

Der Geschichtenerzähler (Lk 10,25-37)

Predigt am 10. 12. 2017 in der Schlosskirche, Universität Bonn
Gottesdienstreihe des WS 2017/18: „Facetten des Christusbildes“
Wissenschaftlicher Mitarbeiter Daniel Rossa

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist
und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Schlosskirchengemeinde,

(1.) „Man sagt, er war ein Gammler“,
„Man sagt, er war ein Dichter“,
„Man sagt, er war ein Zauberer“,
„Man sagt, er war Politiker“.¹

Facetten des Christusbildes ein ganzes Semester lang: Man sagt, er war ein Heiler, man sagt, er war Gesetzesübertreter, Bruder, Lehrer, Richter. Man sprach von ihm schon als Brot des Lebens und als Friedenskönig. Und heute: Der Geschichtenerzähler. „Man sagt, er war Geschichtenerzähler“.

(2.) „Man sagt ...“: Was sagt man eigentlich? Eben „was man sich so erzählt“. Dass, was man so erzählt, nicht immer unbedingt die Wahrheit sein muss, das wissen wir auch: Erzählen kann man im Grunde alles, ohne Rücksicht auf die Wahrheit. Das macht uns Geschichtenerzählen suspekt – gerade an der Universität. Frei erfundene Geschichten können zwar auch unterhaltsam und kurzweilig sein – man denke an Baron Münchhausen oder Käpt'n Blaubär. Aber Geschichten und ihr Spiel mit Wahrheit und Fiktion haben auch eine verführende, gefährliche Dimension: „Geschichte wird von den Siegern geschrieben“, heißt es. Durch Geschichte und Geschichten kann man Wirklichkeit **umschreiben**, die Realität verfälschen. Sich z.B. die eigene Präsidentschaft schönreden, schönerzählen. – Das Schlimme ist, dass Menschen oft beginnen, auch solche fiktiven Geschichten irgendwann zu glauben, sodass diese fiktiven Geschichten dann ein Eigenleben gewinnen. Ihre Welt kann auf die Realität übergreifen, sodass sie schließlich **Wirklichkeit** wird. Z.B. waren die niemals gefundenen Massenvernichtungswaffen des Diktators Saddam Husein waren immerhin mächtig genug, den zweiten Irakkrieg auszulösen. – Geschichten zu erzählen, statt „bei der Wahrheit“ zu bleiben, kann also verheerende Folgen haben. Das verheerendste ist allerdings, dass wo Geschichten erzählt werden, man am Ende nicht mehr weiß, wem man Glauben schenken soll.

(3.) Umso gravierender, dass mit Jesus Christus im Zentrum unseres Glaubens ein begnadeter Geschichtenerzähler steht. Das wird etwa erkennbar am heutigen Predigttext aus Lk 10:

Erzähler:	Und siehe, da stand ein Gesetzeslehrer auf, versuchte ihn und sprach:
Gelehrter:	Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?
Jesus:	Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?
Gelehrter:	»Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst« (5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18).

¹ Diese Zitate beziehen sich auf den Anfang der jeweiligen Strophen des vor der Predigt gesungenen Liedes „Man sagt, er war ein Gammler“.

- Jesus: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.
- Erzähler: Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus:
- Gelehrter: Wer ist denn mein Nächster?
- Jesus: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte es ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war?
- Gelehrter: Der die Barmherzigkeit an ihm tat.
- Jesus: So geh hin und tu desgleichen!

Soweit die Begebenheit in unserem Predigttext.

(4.) Hier begegnet uns Jesus als Geschichtenerzähler, liebe Gemeinde. Den Kontext dafür bildet ein Lehrdisput Jesu mit einem Schriftgelehrten – also einem Wissenschaftler, einem Theologen der damaligen Zeit. Der Auslöser für dieses Fachgespräch findet sich offensichtlich in einer Aussage, die Jesus kurz zuvor von Lukas in den Mund gelegt bekommt. Darin spricht Jesus davon, dass Gott „Weisen und Klugen“ „verborgen“ habe, was er aber den „Unmündigen“ „offenbart“ hat. Daran nimmt der Gelehrte anscheinend Anstoß: Daran, dass Jesus die ernsthafte Suche nach Wahrheiten und Antworten, denen die Gelehrten damals, wie heute einen Großteil ihrer Lebenszeit widmen, für fruchtlos erklärt. Dabei ist Jesus selbst so etwas, wie ein Schriftgelehrter. Er weiß doch, dass harte und akribische Arbeit nötig ist, um Missverständnisse, falsche Ergebnissen und Fehlinterpretationen zu vermeiden, die sich sonst auf das Leben und Zusammenleben der Menschen auswirken.

(5.) Wie mit dieser Verächtlichmachung von Gelehrsamkeit umgehen? Unser Gelehrter reagiert, wie man es von einem Gelehrten erwartet: Er beginnt ein Fachgespräch mit Jesus. Ziel des Gesprächs scheint es zu sein, Jesus dazu zu bewegen, doch wieder die Notwendigkeit eines komplexen Fachdiskurses einräumen zu müssen: Denn spätestens mit der Frage „Wer ist denn mein Nächster?“ ist der Kontext des abstrakt-theoretischen Diskurses eröffnet: Das offenbart der Blick in die *heutige Fachliteratur*, in die Kommentare: „Im hebräischen steht $\pi\rho\tau\omicron\varsigma$. Das Spektrum der Bedeutung dieses Begriffs reicht von ‚Freund‘ [...] bis ‚Mitmensch‘. Es kann aber auch nur ‚der andere‘ oder eben ‚Nächster‘ bedeuten [...]; dasselbe gilt dann auch für $\pi\lambda\eta\rho\acute{\iota}\omicron\nu$ “² – die griechische Übersetzung des Begriffs. Damit böte die Bezeichnung „Nächster“ einen wunderbaren Anknüpfungspunkt für theoretische Erörterungen, etwa in folgender Weise:

² Michael Wolter: Das Lukasevangelium (Handbuch zum Neuen Testament 5), Tübingen 2008, 394.

„Ich weiß nicht, ob man das so sagen kann, dass der Nächste der andere ist. Das ist doch wohl ein wenig unterbestimmt. Vielleicht sollten wir Nächster verstehen als der mir Nahestehende?“ – „Aber, sage mir, was ist darunter zu verstehen: Kann das nicht Sippenzugehörigkeit, Nachbarschaft und Freundschaft gleichermaßen bedeuten? Was davon ist denn nun damit gemeint?“ – „Nun, es kommt wohl darauf an, entweder...“ – Und so fort...

Argumentationen, die Gefahr laufen, sich im Kreis zu drehen, ein munteres, selbstreferenzielles Sprach- und Glasperlenspiel „bis der Arzt kommt“ – oder aber bis der Notleidende in der nun nachfolgenden Geschichte Jesu seinen Wunden erlegen wäre. Die ursprüngliche Frage mit der der Schriftgelehrte das Gespräch begonnen hatte, die Frage nach dem *Leben*, dem *ewigen, heiligen, heilen* Leben würde durch eine solche, hier eingeleitete theoretische Diskussion korrumpiert, pervertiert. Man könnte nicht einmal mehr sagen, ob diese lebensnahe Frage nicht bloß als lebensweltlicher Einstieg für die nachfolgende theoretische Erörterung erhalten sollte.

(6.) Es ist Jesu geschicktem Eingreifen an diesem Punkt zu verdanken, dass es nicht soweit kommt: Jesus unterbricht dieses Sprachspiel und wechselt das Sprachspiel: Er tritt nicht mit ein in die theoretische Erörterung, indem er beginnt, den Forschungsstand zu referieren oder Theorien über den Begriff des Nächsten miteinander zu vergleichen. Stattdessen erzählt Jesus eine Geschichte. Warum er das tut? Darüber gibt die Geschichte selbst Auskunft:

Jemand liegt lebensbedrohlich verletzt auf einer Landstraße. Daraufhin treten nacheinander ein Priester und ein Levit, ein Tempeldiener, auf – also im Grunde zwei theologische Kollegen des Schriftgelehrten, die diesen repräsentieren. Ihre Verhaltensweise ist identisch: Sie kommen von Jerusalem, haben dort wohl ihren Dienst im Tempel vollzogen und damit der einen Hälfte des Doppelgebotes entsprochen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt“. Jeder von beiden sieht die lebensbedrohliche Lage des Menschen, der dort liegt. Doch: Sie gehen „vorüber“, so die Übersetzung der Lutherbibel. Im Griechischen heißt es allerdings noch drastischer: Sie gehen auf Abstand. Sie machen einen weiten Bogen um den Notleidenden.³ Nicht anders hat es doch im Grunde der gelehrte Gesprächspartner Jesu getan, indem er die Frage nach dem Nächsten aufwirft: Er ersetzt das Interesse am Ergehen eines konkreten Menschen durch die theoretische Erörterung des Begriffs des Nächsten. Der konkrete Mensch verschwindet hinter den Theorien. Wie seine beiden Repräsentanten in Jesu Geschichte räumlich auf Distanz gegangen sind, so geht Jesu gelehrter Gesprächspartner auf reflexive Distanz zu jeder konkreten Situation. Was unser Predigttext damit markiert ist die *Gefahr* des wissenschaftlich-diskursiven Zugangs, die paradoxerweise in seiner *Stärke* liegt: Abstraktion, Reflexion und Wissenschaftlichkeit sorgen einerseits für gesunde, kritische Distanz. Sie lassen sich aber andererseits auch missbrauchen, um sich hinter der Suche nach Antworten zu verstecken, wo Leben von Verantwortung abhängt: Wo es nicht gilt, formvollendete Antworten zu finden, sondern selbst Antwort zu werden, eben *sich* zu „ver-antworten“. Auch dem Schriftgelehrten dürfte zu diesem Zeitpunkt bereits klar sein, dass in Jesu Geschichte ihm die Rolle von Priester und Levit zufallen.

(7.) Und nun lässt Jesus in seiner Geschichte einen Samaritaner auftreten: Also den Angehörigen einer anderen Konfession, dessen Rechtgläubigkeit zur Zeit Jesu von Jerusalemer Gesetzeslehrern durchaus angezweifelt wurde. Eine Figur also, die gerade nicht für den Schriftgelehrten stehen soll. – Die Reaktion des Samaritaners verläuft passend dazu entgegengesetzt zu jener der Schriftgelehrten: Statt reflexiv auf Distanz zu gehen, beschreibt unsere Geschichte

³ Vgl. a.a.O., 396.

seine Reaktion mit den Worten „und als er ihn sah, jammerte es ihn“. Im Gegensatz zum anscheinend apathischen, verkopft vorgehenden Verhalten des Schriftgelehrten wird hier die emotionale Betroffenheit des Samaritaners offenkundig: Er nimmt keine reflexive Distanz ein, sondern lässt sich die Lage des Notleidenden *nah gehen*. Aus *dieser Betroffenheit* heraus folgt das dann berichtete, beherzte Eingreifen, um das Schicksal des anderen zu wenden.

(8.) Doch *Betroffenheit* herrscht nicht nur in Jesu Geschichte: Auch bei Jesu *Gesprächspartner* scheint sich *Betroffenheit* breitgemacht zu haben: Jesu kurze Geschichte hat ihre Wirkung auf ihn nicht verfehlt. Wie es gute Geschichten vermögen, hat sie den Schriftgelehrten in ihre Bann gezogen. Mehr noch: Durch die beiden Theologen, mit denen er sich gut identifizieren konnte, wurde er selbst *Teil* der Geschichte.

Wir selbst kennen das auch von guten Geschichten – von Büchern und Filmen gleichermaßen: Von ihnen geht eine Sogwirkung aus: Sie ziehen uns in ihre Welt hinein, bis sie unser gesamtes Gesichtsfeld ausfüllen und wir uns selbst als Bewohner der erzählten Welt fühlen.

In *seinem* „Kopfkino“ dürfte auch der Gelehrte an der Seite seiner Kollegen vor diesem Menschen gestanden haben, dessen Not zum Himmel schreit. Vielleicht ist er hier der einzige der drei Gelehrten, für den nun, in die Situation hineingeworfen, an begriffliche Definitionen nicht mehr zu denken ist, weil für ihn das Leid des Andern „zum Greifen nah“ ist. Der Einzige, der doch Mitleid empfindet. Jedoch: Die Geschichte wird unbarmherzig fortgesetzt. Mit seinen Kollegen muss er auf Distanz gehen, „die Seite“ wechseln. Nicht nur die Straßenseite. Trotz Mitgefühl muss er „auf der dunkeln Seite“ bleiben, wie sehr es ihn auch schmerzen mag. Der Erzähler will es so.

Allerdings auch an der Seite des Samaritaners steht er dann wieder – zu tief ist er bereits in die Geschichte verwickelt, um sich jetzt noch zu wundern, dass er Seit an Seit mit so jemandem steht. Auch das für ihn vielleicht eine neue Erfahrung: Er scheint sogar dasselbe zu empfinden, wie dieser Samaritaner. So fremd, so verschieden scheinen sie dann doch gar nicht zu sein. – Und als der Samaritaner den Geschundenen aufhebt, um ihn auf sein Reittier zu setzen, da spürt der Gelehrte, dass das Schicksal dieses Menschen buchstäblich auch „in *seinen* Händen“ liegt. So nah geht ihm die Geschichte. Spätestens in diesem Moment fließen seine Lebenswirklichkeit und die Wirklichkeit der Geschichte in eins.

(9.) Die Frage mit der Jesus seine Erzählung beendet, ruft den Schriftgelehrten jäh zurück in die Realität. Ihm steckt die Geschichte noch in den Knochen. So wie wenn wir die letzte Seite eines guten Buchs gelesen haben und es endgültig zuklappen oder wie wenn das Licht im Kinosaal wieder angeht und wir benommen blinzeln: „Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war?“

Vielleicht denkt der Schriftgelehrte, noch ganz unter dem Eindruck, den die Geschichte bei ihm hinterlassen hat: „Wieso ‚wer von den dreien‘? – Waren wir nicht zu viert, die wir vorbeigekommen sind?“ – Das würde jedenfalls erklären, warum ihm nicht auffällt, dass Jesus die Ausgangsfrage, „Wer ist denn *mein* Nächster?“, dahingehend variiert hat, dass er fragt, wer denn für den Notleidenden zum Nächsten wurde. Das kritisiert oder kommentiert der Gelehrte, ganz entgegen seiner vorherigen Spitzfindigkeit, gar nicht mehr. Es scheint ihm nicht mehr wichtig. – Und doch unendlich wichtig! Denn auf diese Verschiebung der Perspektive kommt ja alles an. Das hat er nun verstanden: Nicht wer mir nah steht, ist mein Nächster, sondern, wer mir nah geht, wessen Schicksal ich mir nah gehen lasse und entsprechend darauf antworte. „Wer von

diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war?“ – „Der die Barmherzigkeit an ihm tat.“, stammelt der Gelehrte demütig.

(10.) Jesu abschließende Aufforderung: „So geh hin und tu desgleichen!“ ist vermutlich schon gar nicht mehr nötig – und eher an uns Leserinnen und Hörer, als an den Schriftgelehrten gerichtet: Im Kopf ist der Gelehrte doch schon den Gedankengang von Jerusalem nach Jericho mitgegangen. Die Situation immer wieder vor seinem geistigen Auge. Auf diesem Weg hat er die Perspektiven der verschiedenen Charaktere übernommen und erprobt. „Am eigenen Leib“ hat er dabei die tiefe *Wahrheit* erfahren, die in Jesu *fiktiver* Geschichte liegt. Eine *Lebenswahrheit*, keine *theoretische* Wahrheit. Im Laufe der Geschichte ist sie zu seiner eigenen Wahrheit geworden, ihm als Bewohner der erzählten Welt „in Fleisch und Blut“ übergegangen.

Der Geschichte ist damit ein anderer „Gedanken-Austausch“ gelungen, als theoretische Diskurse ihn in der Regel vermögen. Als der Schriftgelehrte sich in der Realität wiederfindet, ist er ein anderer, als er zuvor war. Die Logik der Geschichte, ihr Logos,⁴ wirkt in ihm nach. Sie ist Wirklichkeit in ihm geworden: Er wird sie in Erinnerung behalten, im Kopf, – trägt sie im Herzen eingeschrieben:⁵ In der richtigen Situation, im rechten Augenblick, dann, wenn die Zeit erfüllt ist,⁶ mag er den Vater des Gedanken, der so in ihm Fleisch geworden ist,⁷ verherrlichen, indem er zeigt, wes Geistes Kind⁸ er *nun* ist. Dank Christus, dem wortgewaltigen Geschichtenerzähler.

(11.) Wie viel Wahrheit vermag Fiktion nun zu enthalten? Verfälschen erfundene Geschichten immer nur die Wahrheit? Ich möchte abschließend mit einer fiktiven Anekdote eine Antwort andeuten: Ein anderer Wortgewaltiger – Goethe – zog das Resümee seines Lebens in seiner Autobiographie unter dem Titel *Dichtung und Wahrheit*. Der Titel weist darauf hin, dass auch Goethes Darstellung wohl nicht ganz der Wahrheit entspricht, sondern dass bei dieser Geschichte auch Fiktion im Spiel ist. Wäre Goethe von einem Leser gefragt worden: „Ist das die Wahrheit, was du schreibst?“, dann bin ich sicher, hätte er den Schneid gehabt, zu antworten: „Es ist besser, es ist mehr, als die Wahrheit, mein Freund! Es ist ‚*Ver-dichtung*‘ von Wahrheit!“

Das gilt aus der Perspektive des Glaubens auch für *Christus*, den Geschichtenerzähler – Christus, das *Wort Gottes*.

„Man sagt, er war ein Dichter, seine Worte hatten Stil.
Wer ihn hörte schwieg betroffen und ein Sturm war plötzlich still.
Seine Bilder und Vergleiche waren schwierig zu versteh’n.
Doch die Leute standen stundenlang ihn zu hören und zu seh’n.“

Amen.

Und der Friede Gottes der weiter reicht, als all unser Verstehen,
bewahre uns Herz und Sinn in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.

⁴ Vgl. Joh 1,1-18.

⁵ Vgl. Jer 31,33; Ez 36,26f.

⁶ Vgl. Gal 4,4.

⁷ Vgl. Joh 1,14.

⁸ Vgl. Joh 15,26 u.a.